

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 16 (1933)
Heft: 18

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zu behaupten, er besitze die objektive Wahrheit; er allein habe den richtigen Gottesbegriff, er habe das Unendliche erkannt und will nun den andern die Freiheit, ihrem eigenen Gewissen zu folgen, abstreiten.

Die freigeistige Vereinigung der Schweiz hat einen edlen Zweck, den ihr niemand absprechen kann. Ich lese einen Teil der Statuten vor.

Unter II «Zweck» lese ich folgendes:

«Die freigeistige Vereinigung der Schweiz vertritt die freie Welt- und Lebensauffassung, die nicht an unveränderliche Lehrsätze gebunden, sondern nach Massgabe der fortschreitenden wissenschaftlichen Forschung entwicklungsfähig, frei zur Aufnahme und Verwertung neuer Erkenntnisse in geistiger und sittlicher Beziehung ist. Sie will durch die Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse und Einsichten die Menschen von Vorurteilen, Dogmen und Aberglauben befreien. Sie will die Menschen zu einer höheren Kulturauffassung führen. Sie will an der Veredelung des Daseins tatkräftig mitwirken, und deshalb tritt sie ein für jede das Wohl und den Wert des Einzelnen und der Gesamtheit fördernde Bestrebung geistiger, ethischer und sozialer Art.»

Wenn man nun dieser Vereinigung andere Zwecke unterschiebt und den Vorwurf macht, sie verbreite unmoralische und unsittliche Lehren, so möge man hiefür den Beweis erbringen. Es variieren ja auch die Auffassungen über die Begriffe Gut und Böse, so, wie die Auffassungen über Gott, auf den Sie ja diese Begriffe zurückführen wollen. Es wäre verlockend, mit Ihnen hierüber zu diskutieren. Wer die Geschichte kennt, der weiss, Sie würden den Kürzeren ziehen. Ich gebe Ihnen nur ein Beispiel an die Adresse des Herrn Bossi, der die Unmoralität der Freidenker betont hat. Als vor 2, 3 Jahren ein Verwalter des Zuchthauses Chur gewählt werden sollte, wurde ein Freisinniger gewählt. Da reklamierte die katholische Zeitung, das Bündner Tagblatt, heftig, dass schon wieder die Katholiken das Nachsehen gehabt haben, und dass man bei der Wahl parteiisch gewesen sei. Darauf antwortete der Freie Rhätier, das freisinnige Blatt, folgendes: «Er müsse zugeben, diesmal hätten die Katholiken recht; der Posten hätte wirklich ihnen gehört; denn von 21 Insassen des Zuchthauses seien 20 Katholiken und nur einer Protestant! — Freidenker waren nicht darunter. Die Statistik spricht auch vollständig zu Ungunsten der angeblich Frommen. Die freidenkerische Auffassung, das Freidenkertum hat mit Moral an sich nichts zu tun, so wenig als Gottgläubigkeit etwas mit Moral zu tun hat. Es gibt ja sogar viele, die gerade wegen ihrer Gottgläubigkeit, wegen ihrer Religion zu Verbrechern geworden sind. Wegen seiner freidenkerischen Auffassung braucht aber keiner zum Verbrecher zu werden. Er steht eben nicht unter dem religiösen Druck eines Dogmas, das er viel-

leicht nicht versteht oder sehr wahrscheinlich nicht versteht und dem zu gehorchen er sich gezwungen fühlt. Die Erkenntnis ist nicht eine Frage der Macht, sondern eine Frage des Wissens und des Denkens, und so wenig man die Erkenntnis einfach befehlen und diktieren kann, so wenig können Sie auch den Glauben diktieren und befehlen, weil der Glaube zwar nicht eine Frucht der Erkenntnis, aber des Vertrauens ist. Glaube ist Vertrauen in irgend eine Autorität, die mir etwas als wahr angibt. Wenn ich der Autorität vertraue und glaube, dass sie mir die Wahrheit sage, dann glaube ich. Glaube ist also Vertrauen, und das lässt sich nicht befehlen und noch viel weniger zwingen. La confiance ne se commande pas.

Aber ich stelle noch die Frage: Ist es nicht die Pflicht eines Menschen, der wirklich den Titel eines Menschen verdienen will, seinen Glauben zu kontrollieren? Hat nicht jeder die Pflicht, zu prüfen, ob das, was er glaubt und das, was man ihm als Wahrheit vorgibt, auch wirklich glaubwürdig sei, ob es auch wirklich Wahrheit sei? Jedenfalls, glaube ich, steht der Mensch, der sich die Mühe nimmt, seinen Glauben zu untersuchen und zu kontrollieren, kulturell bedeutend höher als jener, der einfach annimmt, was man ihm sagt, der so einfach alles schluckt und den andern die Mühe lässt zu denken. Es ist vielfach nur Gedankenlosigkeit, zu grosse Bequemlichkeit, Faulheit, Weigerung, seinen Glauben zu prüfen, die Schuld sind, dass der krasseste, blödsinnigste Aberglaube sich jahrhundertlang erhalten konnte. Es gab eine Zeit, wo der Hexenglaube auch obligatorisch war, und wehe dem, der es gewagt hätte, zu bestreiten, dass es Hexen gibt. Er hätte auch auf dem Scheiterhaufen geendet. Der Kampf gegen den Hexenwahn dauerte Jahrhunderte lang und musste durch mutige Männer geführt werden, die sich dieser Autorität entzogen, auf sie nicht mehr abstellten. Freie Männer, Freidenker waren es, die die Menschheit vor dem unheilvollen, krasen Aberglauben befreit haben (Zuruf: Pater Spee.). Gewiss hat es darunter auch solche Männer gegeben, das ist durchaus nicht eine Prerogative irgend einer Konfession oder Religionsgemeinschaft. Unter allen gab es Freidenker, ich möchte fast sagen «Gott sei Dank» (Heiterkeit). Ich muss doch so reden, dass Ihr's versteht. Wenn man den höchsten Dank aussprechen will, so bezeichnet man doch im gottgläubigen Volk die Sache so, und das wollte ich sagen: Diesen Männern sind wir den höchsten Dank schuldig, den Männern, die den Mut hatten, zu ihrer Ueberzeugung zu stehen, in einer Zeit, wo eine ganze Welt gegen sie aufstand, wo dieses freie Wort ihnen das Leben kostete. Gerade die Protestanten sollten das nicht vergessen und sollten solche Postulate, die irgendwie die Glaubens- und Gewissensfreiheit, die Gedankenfreiheit einschränken möchten, mit aller Wucht verwerfen. Zustim-

Feuilleton.

Geschichtlicher Spaziergang durch die byzantinischen Bauwerke Ravennas.

Von Ernst Körner.

(Fortsetzung.)

Es versteht sich, dass diese Tendenzen ihre höchste und feinste Ausbildung in Byzanz erfuhren. Denn das oströmisch-byzantinische Reich war ein durch und durch zentralistisches Kaisertum, dessen Stützen ein gewaltiger, allerdings schlecht ausgenutzter, Grossgrundbesitz, der kleinasiatische Handel und ein aus germanischen und slawischen Stämmen zusammengesetztes Söldnerheer waren. Alles strömte an den Hof von Byzanz, nicht nur Generale, Staatsmänner und Kaufleute, sondern vor allem die Gelehrten, Dichter und Künstler der ganzen Welt, darunter viele Juden und Araber. Eine höfische Kultur entstand, in der sich der grossartige Prunk, mit dem man sich, schon um des Volkes willen, umgeben musste, und die üppige Eleganz, die durch die Frauen des Hofes geschaffen wurde, in eigentümlicher Weise mit den abstrakten kirchlichen und philosophischen Ideen Asiens zu einer eigenen byzantinischen Kultur verband, die in den folgenden Jahrhunderten bis zum Ausgang des Mittelalters unausgesetzt die viel kindlicheren europäischen Kulturen entscheidend befruchtet hat.

Schon im 4. Jahrhundert war dieser byzantinische Geist in das antike Kunstschaffen des Westens eingedrungen. Aber dessen wirt-

schaftliche und geistige Substanz waren noch gross genug, einige Jahrhunderte zu überdauern. Ja, in vielen Städten des Westreiches ist der antike Naturalismus, ist das alte römische Weltgefühl bis in die Renaissance hinein nie untergegangen, und selbst in Städten, die völlig in byzantinische Hand gerieten, wie in Ravenna, lag dieser antike Geist noch bis ins 6. Jahrhundert hinein in heftigstem Kampfe mit der Abstraktion des Ostens, ja, eigentlich zeigt die ganze Blüte Ravennas im 5. und 6. Jahrhundert nichts an, als die gewaltige Auseinandersetzung zwischen diesen beiden Prinzipien des Lebens und der Weltbetrachtung. Dazu kam, dass dieser antikische Geist noch für zwei Jahrhunderte aus einer scheinbar ganz fremden Quelle neuen Zuström erhielt, aus dem Arianismus, der Form, in der die germanischen Stämme das Christentum angenommen hatten. Gemäss dieser Auffassung war Christus Gott nur wesensähnlich, nicht wie der orthodoxe Athanasismus behauptete, wesensgleich. Für die Arianer war Christus noch eine besondere, ganz im Sinne der spätantiken Philosophie gedachte, Gotteserscheinung, während der sowohl in Rom wie in Byzanz herrschende Orthodoxismus nur die wahrhaft kaiserliche Zentralgewalt einer einzigen Gottheit anerkannte. So finden sich neben den Darstellungen Christi als einer geschichtlichen Figur in der Gestalt eines orientalischen Herrschers mit langem Barte und unerbittlichen Zügen immer noch symbolische Darstellungen des Erlösers als blosses sieghaftes Kreuz am blauen Himmel oder als jugendlich apollinisch-heldenhafte Gottheit oder als liebender Hirte seiner Lämmer. Es war in den Anfängen dieser Auseinandersetzung zwischen Osten und Westen im Jahre 402, als Honorius, der Kaiser Westroms, seine Residenz von Rom nach Ravenna verlegte. Aber erst

mung zu diesen Postulaten wäre das Schlimmste, was Sie tun könnten, das wäre die Unterbindung jeder wissenschaftlichen Forschung und jedes Fortschrittes. Das Postulat widerspricht nicht nur unserer Verfassung, es widerspricht einem Menschenrecht, indem es einen beträchtlichen Teil der Menschen unter Zwang setzen und sie hindern will, nach ihrem Gewissen, nach ihrer besten Ueberzeugung zu handeln. Oberster Richter der Handlungen eines jeden ist sein Gewissen, nicht das Gewissen des Pfarrers, nicht einmal das Gewissen des Papstes. Jeder ist persönlich verpflichtet, seinem eigenen Gewissen, seiner eigenen Vernunft zu folgen.

Wenn wir diesen Grundsatz anerkennen, dann dürfen wir keinen hindern, seinem Gewissen, seinem Glauben, seiner Ueberzeugung Ausdruck zu verleihen, und wenn die andern frei sind, für ihre Auffassung, für ihre Weltanschauung zu werben, wenn die Proselytenmacherei, soweit sie in einem anständigen Rahmen geschieht, Euch allen erlaubt ist, die Ihr die staatliche Macht, die Ihr die Schule, die Ihr alles in den Händen habt, so dürft Ihr das gleiche Recht uns nicht absprechen. Wir haben das gleiche Recht, unserer Meinung Ausdruck zu verleihen, sofern dies in anständiger Weise geschieht. Und wie streng der heutige Machtapparat in der Beurteilung unserer Anständigkeit ist, das habe ich erfahren. Wenn man Euch ändern den gleichen Masstab anlegen wollte, dann hätten wir nichts dagegen.

Es ist aber auch eine absolut hoffnungslose Sache, eine freigeistige Bewegung mit Machtmitteln unterdrücken zu wollen. Machtmittel im Ideenkampf haben die gegenteilige Wirkung. Sie wecken schon von vornherein den Zweifel in die Richtigkeit der Lehre, die solche Mittel zu Hilfe rufen muss, um sich erhalten zu können. Ein Glaube, eine Religion, die sich nicht erhalten kann, ohne Polizeigewalt, ohne Knüppel, ist dem Untergang geweiht, und eine Lehre, die die staatliche Macht braucht, um sich durchzusetzen und sich zu erhalten, die ist schon verurteilt. Darum gehört Euch die Zukunft nicht, denn immer war es so. Die Geschichte ist auch da eine gute Lehrmeisterin. Das Christentum war zweifellos gegenüber dem Heidentum ein gewaltiger Fortschritt, eine fortschrittliche Idee. Wie blutig, wie gewalttätig wollte man das Aufkommen dieser neuen Idee unterdrücken. Gerade dieser Versuch, die neue Idee mit Gewalt blutig darniederzuhalten, hat sie mächtig emporgebracht. Das ist ja die beste Propaganda, die Ihr für das Neue machen könnt, dass Ihr die Träger der neuen Idee zu Märtyrern stempelt. Ich habe keine Lust Märtyrer zu werden, ich werde es auch nur, wenn ich muss, aber dessen kann ich Euch versichern: Ihr werdet den freien Geist nicht töten, auch wenn Ihr die Träger des freien Geistes in Ketten schlagt. Auch wenn Ihr dies tut, so wird sich aus diesem

Sumpf schon frei erheben der Geist der Freiheit und die Freiheit des Geistes, so wie es bisher immer in der Geschichte der Fall gewesen ist. Die Geschichte ist vielleicht das einzige, das nicht lügt und aus der man beständig etwas lernen kann.

Wenn wir aber das Recht haben, unsern Glauben zu prüfen, wenn wir das Recht haben, zu diskutieren über diese Endziele der Menschheit, über diese ewigen Wahrheiten, wie Sie das nennen, dann dürft Ihr uns nicht unterdrücken, und auch unsere Presse nicht, so wenig wie unsere Versammlungsfreiheit. Wir Freidenker müssen auch das Recht haben, unserer Weltanschauung Ausdruck zu verleihen, mit Gleichgesinnten zusammenzukommen, uns gegenseitig aufzuklären und zu stärken. Für uns andere sind die Kirchen geschlossen, wir finden dort keinen Trost, wir suchen Trost bei den Gleichgesinnten, und Ihr wollt uns das verwehren, Ihr wollt uns verwehren, dass wir unsere eigene Erkenntnis unsern Mitmenschen mitteilen. Auch das könnt Ihr nicht, kraft unserer Bundesverfassung. Die Bundesverfassung garantiert die Glaubens- und Wissenschaftsfreiheit, wie Herr Bundesrat Häberlin gesagt hat, nicht nur positiv, sondern auch negativ, und zwar ausdrücklich. Es darf keiner gezwungen werden, einer Glaubensgemeinschaft anzugehören, an einem religiösen Unterricht teilzunehmen, es darf ein jeder jederzeit aus der Kirche austreten. Das ist also nicht etwa verboten. Wenn ich daher jemanden auffordere, aus der Kirche auszutreten, so fordere ich ihn auf, von einem verfassungsmässigen Recht Gebrauch zu machen, und das sollte nicht eine verbotene Handlung sein. Die Vertreter der Kirchen wehren sich genügend für ihre Schäfchen, sie solien sie durch Ueberzeugung an sich binden können. Wenn unsere Argumente aber stärker sind, wenn wir sie von der Kirche lösen können, so ist das ein Beweis, dass wir eben bessere Argumente haben, und dass die Argumente der Kirche nicht genügend sind. Und glaubt mir: Wir werden nur Mutige gewinnen können, denn die Schwachen werden bei der Kirche bleiben, so lange die Macht des Staates diese Kirche stützt und so lange die Mehrheit zu dieser Kirche hält. Wer heute zur freigeistigen Bewegung gehört, ist mutig; wer mutig ist, ist in der Regel kein Charakterlump, sondern ein charakterfester Mensch. Charakterfeste Menschen aber sind im allgemeinen nicht unsittlich und lehren keine falsche Moral, denn die Grundlage der Moral ist schliesslich eine feste Ueberzeugung. Je fester die Ueberzeugung, desto besser der Mensch. Eine feste Ueberzeugung kann sich nur gründen auf eigene Erkenntnis, auf Wissen und Denken, nicht auf Autorität; denn, wenn das Vertrauen auf die Autorität ins Schwanken kommt, fällt auch der Glaube. Da haben die Kirchen vielleicht selbst der Gedankenfreiheit Vorschub geleistet; denn vielfach muss man sich fragen, wie man jenen Glauben

seine Nachfolgerin, die Kaiserin Galla Placidia, begann, die Stadt in grossartiger Weise auszubauen. Diese erste Blüteperiode Ravennas währte bis zum Untergang des weströmischen Kaisertums im Jahre 476, in dem der deutsche Soldatenhauptmann Odoaker den Kaiser Romulus Augustulus besiegte und sich zum König von Italien erklärte.

Aus dieser ersten Glanzzeit Ravennas stammt die bereits genannte Basilika S. Giovanni Evangelista. Die Basilika ist eine antike Bauform; ihre langgestreckten Hallen dienten mannigfachen Zwecken des öffentlichen Lebens, dem Gericht, dem Handel, dem Luxus. Es war daher ganz folgerichtig, dass man, nachdem der christliche Kult seit dem 4. Jahrhundert zu einer öffentlichen und allgemeinen Angelegenheit geworden war, diese Bauform für den christlichen Kult benutzte. Während diese Bauten aber in der Antike sowohl aussen wie innen aufs Kostbarste geschmückt werden mussten, wurde jetzt für gewöhnlich die Hauptorgfalt auf die Ausgestaltung des Inneren gelegt. Was bedeutete diesem abstrakten Denken das Aeusserer, die Hülle! Alle byzantinischen Kirchen in Ravenna wenigstens zeigen ihr nacktes, nur schwach ornamentiertes Ziegelgerüst, während das Innere, zum Teil auch heute noch, von einer überwältigen sollenden Pracht ist.

Nirgends ist dieser «Glanz von innen» herrlicher erhalten (und in verständigster Weise wiederhergestellt) als in dem sogenannten «Mausoleum der Galla Placidia». Man sagt, die Kaiserin habe es nach 430 noch selbst als ihre eigene Grabkapelle errichtet. Wahrscheinlicher ist, dass dieser kleine Bau erst nach 450 als private Stiftung an eine daneben liegende Kirche angefügt worden ist. Aber was vermag die Geschichtsforschung gegenüber der Legende! Diese Galla

Placidia, eine Schwester des Honorius, wurde von dem Westgoten Alarich in Rom gefangen gehalten. Nach dessen Tode — die Sage lässt ihn am Busento ertrunken sein — heiratete sie den Bruder Alarichs, den König von Frankreich, wurde dann die Frau eines oströmischen Generals und regierte schliesslich 25 Jahre lang bis zu ihrem Tode anstelle ihres Sohnes Valentinianus III.

Vom Sonnenlicht geblendet tritt man durch die mit antiken Bacchusornamenten geschmückte Tür und befindet sich in der niedrigen, tonnengewölbten Halle der in der Form eines lateinischen Kreuzes erbauten Kapelle. Der Vorhang wird geschlossen. Zunächst herrscht tiefes Dunkel, dann aber beginnt es an den marmornen Sockeln der Wände zu glänzen; durch die dünnen Alabasterscheiben der Fenster dämmert zartes Licht herein. Der blaue Grund des Tonnengewölbes leuchtet auf, die darauf mosaizierten goldenen Sterne und Blumen fangen an zu glimmen. Die Aussenwelt scheint zu versinken, das Materielle zu verdämmern, der eigene Körper fühlt sich schweben, die Täuschung ist vollendet. In solchen Innenräumen war die wahrheitsnahe, lebensfreudige Antike geschlagen. Aber schon wird es im Vorwärtsschreiten unter der schmalen Hängerkuppel wieder heller; an ihrer Decke erscheint, der antiken Symbolik noch ganz nahe, das Kreuz der sieghaften Erlösung, darunter Erzengel und die astronomischen Tiere der Evangelisten. An der Altarwand zeigt der sagenhafte Märtyrer Laurentius seinen Rost und — ganz im Geiste der Antike — einen offenen Schrank mit Büchern. Ueber dem Eingang das vielgerühmte Mosaik des guten Hirten, der in lieblicher Hügellandschaft seine Lämmer kost. Der Hirte, eine uralte, aus Kleinasien über Griechenland in die Spätantike gekommene Figur der opfernden Menschheit, ist

schenken könne, die im Namen Gottes des Allmächtigen die Menschen in schamloser Weise ausbeuten und missbrauchen. Die kirchlichen Vertreter sind selber schuld, wenn ihre Tempel allmählich veröden: sie haben den Gottesbegriff so gestaltet, dass er den Empfindungen der Gerechtigkeit nicht mehr entspricht.

Sie haben die Fabel von Prometheus gelesen. Er war ein Liebling der Götter und sass an ihrem Tisch. Die Erfahrungen, die er am Tische der Götter machte, waren derart, dass er es vorzog, den Himmel zu verlassen und zu den unterdrückten, elenden Menschen zu kommen, um ihnen das Feuer der Erkenntnis und den Funken der Vernunft zu bringen. Er hat diese Menschen aufgefordert zur Auflehnung gegen die Götter. Dieser Titanenkampf, der damals begonnen, wird auch heute noch gekämpft. Hunderte von Göttern sind von ihren Altären gestürzt und bald haben wir nur noch einen Gott im Jenseits, weit weg, in unerreichbarer Ferne. Aber der Titanenkampf geht weiter. Da draussen können Sie einige Worte lesen. Sie sind geschrieben worden mit Bezug auf die Erschaffung des Gotthardtunnels:

Noi siamo i trogloditi dei tempi nuovi;

Che potenza ha il fuoco, ch'è allora rapimmo al cielo!

«Wir sind die Troglodyten der neuen Zeit; welche Macht hat doch das Feuer, das wir seinerzeit dem Himmel geraubt haben!» Das Feuer der Geistesfreiheit, der Gedankenfreiheit ist es, das jeden technischen und jeden kulturellen Fortschritt gebracht hat. Dieses Feuer hat eine unüberwindliche Macht, wogegen keinerlei polizeiliche Massnahmen aufzukommen vermögen. Ihr könnt gegen uns unternehmen oder lassen was Euch gefällt, die Geistesfreiheit wird doch siegen.»

Robert G. Ingersoll.

Ehrung eines der grössten Freidenker des Jahrhunderts.

Von Karl E. Petersen.

Mit welch aufrichtiger Freude trete ich an die Erfüllung der mir selbst auferlegten Pflicht heran, zur Ehrung des edelsten Menschenfreundes und herrlichsten Redners jenes Landes, wo ich meine Lieben hab, für meine Gesinnungsfreunde in der Schweiz ein wenn auch kurzes, so doch getreues Lebensbild zu entwerfen! Mit wie tief empfundener Befriedigung hat es mich erfüllt, dass mein bereits recht langes Leben auch noch so weit gereicht hat, den hundertsten Geburtstag Ingersolls miterleben zu können!

Den Lesern früherer Jahrgänge unseres Organs ist Ingersolls Name nicht unbekannt, brachte ich doch noch im letztjährigen «Freidenker» unter dem Titel «Das edelste aller Be-

kenntnisse» *) eine der unzähligen Perlen aus Ingersolls Reden, die nebst seinen schriftstellerischen Werken in 12 Bänden erschienen sind und bezog ich mich auch schon in Nr. 7 desselben Jahrgangs im Schlussteil (dem III.) einer längeren Abhandlung über «Die freigeistige Bewegung in Amerika» auf den berühmtesten Redner der Neuzeit Amerikas, dessen Wahl zum Gouverneur seines Heimatstaates New Jersey und später sogar zum Präsidenten der Vereinigten Staaten er in seiner Bescheidenheit selber sich verbat.

«Ingersoll ist einer der grössten Rebellen gegen konventionelle Religion gewesen und auch der grössten einer unter den Verteidigern der Freiheit», sagt Charles Gorham, einer seiner Biographen.

Robert Green Ingersoll wurde am 11. August 1833 als zweiter Sohn des Pfarrers des Städtchens Dresden im Staate New York geboren. Seine Mutter Mary, eine geborne Livingstone, starb schon 36jährig, zwei Jahre nach seiner Geburt. «Bob» hatte nur ein älteres Brüderchen und ein Schwesterchen, denen er grosse Zärtlichkeit erwies. Wie zu erwarten, lebten die beiden Knäblein in einer nicht überaus frohsinnweckenden Atmosphäre, denn den damaligen stupiden pädagogischen Grundsätzen gemäss, machte der sehr orthodoxe Presbyter Reverend John Ingersoll von der Rute ausgiebigen Gebrauch. Der verwitwete Pastor hatte sowohl die Erziehung als die primäre Schulbildung seiner beiden Söhne ganz in die eigenen Hände genommen und wie zu erwarten, wurden die kleinen Gehirne tüchtig mit religiösem Wust vollgepfropft. Aber schon in den frühesten Knabenjahren zeigte sich all diesem Nürnbergertrichtersystem zum Trotz in Bobs Gehirnchen eine aussergewöhnliche Fähigkeit, selbst zu denken, Zweifel zu hegen und ein eigen Urteil zu fällen. Dies veranlasste den Vater, seiner Erziehungsweise eine andere Richtung zu erteilen, wodurch bewiesen ist, dass Rev. John Ingersoll im Grunde ein kreuzbraver Mann war. Sein Sohn Robert sagte später von seinem Vater, dass, «obwohl er die Bibel von Decke zu Decke für wahr hielt, er ein unerschütterlich guter Mensch war, zwar nicht überaus frohgesinnt, jedoch bei all seiner Strenge gerecht und sogar tiefer Zuneigung fähig». Immerhin nahm er das Leben zu ernst, richtete sich betreffs der Verwendung der Rute zu sehr nach der biblischen Empfehlung derselben und wandelte — zwar in der besten Absicht — alle Dinge in eine für seine kleine Familie zu peinliche Feierlichkeit». Dies, wie so oft, wirkte als wichtiger Faktor mit bei der Abkehr der Denkart seines Sohnes Robert, die sich denn auch schon früh gegen die orthodoxen Erkenntnisse und deren Karikaturen der Gottheit richtete.

*) Siehe Nr. 11, 1932, 1. Juni.

heldenhaft bartlos, ein Apollo, die Landschaft heiter wie die verzärtelte Idylle der alexandrinischen Grossstädter; die Formen ihrer Berge aber schon abstrakt zusammengezogen; diese Würfel der Berglandschaft blieben gültig bis tief in die Malerei der Renaissance.

Die kleine Kapelle der Galla Placidia diente dem privaten Totenkult, der nun christlich geworden war. Denn wohl wechselte die Auslegung der Kulte, ihre Bedeutung für das Leben aber blieb. Es ist daher mehr als wahrscheinlich, dass die grosse, achteckige, orthodoxe Taufkirche, die der Bischof Neon nach 455 anlegen liess, wie fast alle Taufkirchen im Gebiete des früheren römischen Reiches in Europa auf den Grundmauern eines Nymphäums, eines antiken Kultbades, steht. Die Vorstellung, dass der Mensch durch das Wasser neu geboren werden könne, findet sich in vielen Religionen. Das alte Taufbecken des «Baptisterium der Orthodoxen» freilich ist heute erneuert worden, im übrigen aber ist auch diese Kirche mit allem ihrem Ornament in Marmor, Malerei und Mosaik vollendet erhalten. Ganz antikisch wird oben an der Decke die Taufe Christi im Jordan erzählt, der Jordan noch als greiser Wassergott mit einem Sumpfrohr dargestellt. Später verwarf man diese Allegorisierung als «heidnisch». An den Wänden die in ihrer Unkörperlichkeit geisterhaft wirkenden Propheten, dann Throne mit Kreuzen und Büchern, erneute Zeugnisse für die Entstehung des Dogmas aus der spätantiken Philosophie und schliesslich wieder Rankenwerk mit Blumen, deren Anwesenheit man durch eine metaphysische Auslegung rechtfertigte.

Der Soldatenkönig Odoaker hatte weder Zeit noch Sinn für den Ausbau der Stadt. Zudem war dem Kaiser in Byzanz Odoakers Macht

im Wege; daher setzte er andere diesen landhungrig heranziehenden germanischen Stämmen, die Ostgoten unter ihrem König Theodorich, gegen Italien an. In drei Schlachten wurde Odoaker von Theodorich geschlagen, bei Verona, daher die Sage von Dietrich von «Bern», bei Pavia und schliesslich bei Ravenna, daher die Sage von der «Rabenschlacht». Nach diesem letzten Siege lud Theodorich den Odoaker zum Festmahle ein, um ihn, kaum dass er gekommen, zu erschlagen. Solange Macht und Besitz der Menschen verschieden sind, ist Macht nur auf Gewalt gegründet worden. Theodorich, der nach einer eigenen, unabhängigen Macht strebte, war Arianer, aber klüger als Odoaker wusste er die Güter der römischen Zivilisation zu schätzen und verstand, dass man sie pflegen müsse, wenn man sich gegen die Macht des Kaisers und die Macht des Bischofs in Rom halten wollte. Aus diesem unruhigen, noch oppositionellen, arianischen Geiste heraus ist vielleicht ein allerdings fast völlig rekonstruiertes Mosaik im erzbischöflichen Palaste zu verstehen, auf dem der Erlöser bartlos, als jugendlicher Held, in römischer Kriegertracht erscheint, den Kreuzstab energisch wie ein Schwert über die Schulter gelegt (wenn die Rekonstruktion richtig ist und die Gestalt nicht wirklich ein Schwert getragen hat), mit den Füssen die besiegten Dämonen, Löwe und Schlange tretend. Mögen die Quellen dieses wohl völlig einzigartigen Bildes auf die Sternenkunde Kleinasien führen, seine künstlerische Darstellung in der arianischen Epoche Theodorichs dürfte geistiges Gut der Zeit sein.

(Fortsetzung folgt.)